

herige Haupt des Imperiums, der Senat, zersetzt und korrupt und deswegen regierungsunfähig war. Tiberius räumte ihm mehr Rechte und Freiheiten ein als Augustus — aber die Versammlung der Väter war außerstande, mit ihnen etwas zum Wohle des Staates anzufangen.

Die Zeit der aristokratischen Republik war vorüber, und nur deswegen vermochten die römischen Principes und späteren Domini sich an ihre Stelle zu setzen und zu behaupten. Tiberius' Gestalt steigt auf zur Höhe eines weitsichtigen Staatsmannes. Als vom Schicksal beauftragter Herrscher, wissend geworden durch die Weisheit einer Art stoisch-platonischen Philosophie, vollzieht er, was höhere Gewalten beschlossen haben. Und dieses Wissen, das er vor anderen voraus hat, ist ihm unendliche Traurigkeit.

G. F. Klenk SJ

*Tyler, Royall: Kaiser Karl V. Mit einem Vorwort von Carl J. Burckhardt. (392 Seiten) Stuttgart 1959, Deutsche Verlags-Anstalt. DM 27,80.*

Karl V., der vielumstrittene, der leidenschaftlich für die europäische Gemeinschaft kämpfte, ist nach Jahrhunderten plötzlich in ein neues Licht gerückt. In seinem Wollen drückt sich ein Anliegen aus, das dem Europäer von heute wieder näher steht. Darauf weist besonders C. J. Burckhardt in seinem Vorwort hin.

Tyler zeichnet das Porträt Karls von seinen blutmäßigen und geistigen Ursprüngen her. Wie seine Herkunft, so war auch seine Eigenart geschichtet: verwurzelt in der engbegrenzten Heimat, wuchs er in die Weite universal-europäischen Denkens hinein. Er war sozusagen vorausbestimmt zum universal-abendländischen Herrscher. Und trotzdem waren seine Persönlichkeit, seine politischen Ziele und das Ethos seiner Staatskunst so etwas wie eine wunderbare Ausnahme im Europa des 16. Jahrhunderts. In der damaligen Umwelt überrascht immer wieder das unbeugsame Wollen Karls, dieses Paladins und Vorkämpfers der christlichen Völkergemeinschaft.

Der Verf. schildert die Persönlichkeit Karls und das Drama seiner Epoche mit großer Sachkenntnis, Einfühlungsgabe und tiefem menschlichen Verstehen. Und doch hat er u. E. den religiösen Einschlag im Herrscherbewußtsein Karls nicht ganz ergründet. Es hängt damit zusammen, daß ihm das Wesen des Heiligen Römischen Reiches und die Hoheit seines Kaisertums nur unvollkommen aufgegangen sind. Er beschreibt wohl die Tatsache, daß die blut- und ahnenstolzen Regional- und Nationalkönige Westeuropas immer wieder nach der Kaiserkrone strebten, aber deswegen sie in ihr eine Überhöhung ihrer eigenen Würde sahen, wird nicht recht auf-

gehellet. Trotz Renaissance und Glaubensabfall hatte das Kaisertum noch viel von seinem religiösen Nimbus bewahrt. Offiziell galt der Kaiser immer noch als Schutzherr der abendländischen Christenheit und Schirmvogt der Kirche. Und von hier, weniger vom fürstlichen Blut und keineswegs von königlichen Ahnen, ging jener Glanz aus, der den Kaiser über alle Könige stellte. Der Adel der kaiserlichen Majestät beruhte also vor allem auf einer geistigen Idee, nicht aber auf Rasse und Familie.

Auch dem Verhältnis Karls zu den Päpsten wird Tyler nicht ganz gerecht. Es war differenzierter und vielschichtiger, als der Leser nach dem Gesamteindruck von Tylers Buch meinen möchte. Jedenfalls bleibt wahr: die Gegensätze und Mißverständnisse zwischen den Päpsten und Karl V. waren ein Unglück für Europa, das in sich zerrissen und außen von den Türken bedroht war.

G. F. Klenk SJ

*Marañón, Gregorio: Antonio Pérez. Der Staatssekretär Philipps II. Aus dem Spanischen übertragen von Doris Deinhard. (421 S.) Wiesbaden 1959, Insel-Verlag. DM 24,—.*

Gregorio Marañón ist in Deutschland bereits bekannt. Seiner Geistigkeit nach ist er verwandt mit Ortega y Gasset und Salvador Madariaga, d. h. liberal. Als Meister des Stiles steht er ihnen kaum nach, und an psychologischer Analyse tut er mehr als sie. Wir erinnern uns noch an sein Charaktergemälde des Kaisers Tiberius.

Im Mittelpunkt des jetzt vorliegenden Buches steht eine Gestalt, die leichter wiegt als jener antike Kaiser, aber nichtsdestoweniger ein „Monstrum des Schicksals“ und eine fesselnde Gestalt ist. Freilich in der Weise fesselnd, wie es eben der leibhaftige Principe des Machiavelli, auf die etwas geringere Ebene eines Staatssekretärs und Abenteurers übertragen, nur sein kann. Antonio Pérez ist Minister Philipps II., aber es geht ihm keineswegs um die Größe Spaniens, sondern um seine eigene Eitelkeit, Habgier, Genußsucht und Geltungssucht. Diesen Leidenschaften wird alles untergeordnet: die Wohlfahrt Spaniens und das Ansehen, die Rechte und die Macht des Monarchen. Es ist klar, daß ein Lebensbild dieses ränkereichen und verschlagenen Staatsdieners nicht geschrieben werden konnte, ohne daß König Philipp II. mit gezeichnet wurde.

Mit beiden haben sich natürlich schon früher die Geschichtsschreiber beschäftigt; ein sehr beachtetes Buch über den letzteren schrieb vor wenigen Jahrzehnten Ludwig Pfandl. Über Pérez' Charakter ist er im wesentlichen mit Marañón einig, wenn er auch in Einzelheiten anders urteilt. Ma-